Ein bekannter Unbekannter verabschiedet sich

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **8 (1956)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-964098

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DAS WORT DES THEOLOGEN

FILM

Gegen die Schwarzmalerei

«Le dossier noir» von Cayatte

RL. Man möge verzeihen, daß wir unser Dossier über «Le dossier noir» von André Cayatte noch nicht schließen können. Die Kritik nennt diesen Film eines Juristen, der zum Regisseur und Drehbuchautor umgesattelt hat, einen Tendenzfilm: die Fragwürdigkeit der Justiz soll einmal mehr unter die Lupe genommen werden. Cayatte beabsichtige, die Menschen «zur Einsicht aufzurufen, daß das Ansehen des Staates und seine Gesundheit von der Unabhängigkeit, Unbeeinflußbarkeit und Sauberkeit der Justiz abhängen». Dieses Urteil ist richtig, aber unvollständig. «Le dossier noir» beschäftigt sich nicht nur mit der Fragwürdigkeit der Justiz, sondern stellt schlechterdings überhaupt alles in Frage. Und an diesem Punkt fühlt sich der Theologe zur Replik aufgerufen.

Theologisch gesehen, verwechselt nämlich der Jurist Cayatte (um mit Zwingli zu reden) die göttliche und die menschliche Gerechtigkeit. Vor Gott ist kein Mensch gerecht. Gemessen an der göttlichen Gerechtigkeit — sagt der Schweizer Reformator — sind wir alle Schelme. Aber diese Erkenntnis darf nicht dazu führen, die *relativen* Unterschiede in der Verwirklichung der menschlichen Gerechtigkeit einfach zu nivellieren. Cayatte behauptet zwar nicht expressis verbis, aber doch deutlich genug, daß es unter den Menschen überhaupt keine Gerechtigkeit und keinen Anstand gibt. Er faßt dieses Urteil zusammen mit dem Wort: C'est la vie. Dazu sagt der Theologe nein.

Man lasse den Film kurz an sich vorüberziehen: In einer ruhigen Provinzstadt, die von außen betrachtet sprichwörtlich langweilig ist, kamen und kommen hinter der gut bürgerlichen Fassade die ungeheuerlichsten Dinge vor. Die Stadtväter sind korrupt und dem reichen Unternehmer Broussard komplett hörig. Auch der Untersuchungsrichter hat kapituliert, weil er einsieht, wie aussichtslos ein Kampf gegen die gekoppelte politische und wirtschaftliche Macht wäre, wo einer den andern kauft. Selbstverständlich ist die Ehe, in die uns ein Einblick gewährt wird, verdorben. Der Mann hat eine Geliebte, und die Frau geht heimlich mit dem Schwager. Die so oft in hohen Tönen besungene Kameradschaft, die sich während des Krieges in den Gefangenenlagern gebildet hat, ist aus der Nähe betrachtet keineswegs rein und uneigennützig. Wohl hilft der eine dem in Not geratenen Kameraden mit Geld; aber er verlangt für diesen Dienst dessen Tochter als Maitresse. Und in der gleichen schwarzmalerischen Manier geht es weiter: die Methoden, die die Polizei anwendet, um zu «Ergebnissen» zu kommen, sind brutal und gemein. Geständnisse werden als wertlos hingestellt, indem an zwei Beispielen demonstriert wird, daß die Menschen solche ablegen, wenn es ihnen zweckdienlich zu sein scheint. Der Junge, der beim Hundezüchter in Stellung steht, gibt sich sofort als Spitzel hin und entpuppt sich als vollendeter Heuchler. Die Tochter, scheinbar ein sauberes und unberührtes Mädchen, ist kein unbeschriebenes Blatt und so fort. Der Einzige, der unverdorben und unkäuflich ist, begegnet uns in der Person des jungen Untersuchungsrichters. Aber eben: er ist ein Neuling, und Cayatte läßt zum Schluß durchblikken, daß jeder, der in ähnlicher Weise unbeirrlich seinen Weg gehen will, seine Karriere opfern muß. C'est la vie!

Gegen diese Tendenz, welche die von der Kritik lobend erwähnte Geißelung gewisser Mißstände fast vollständig zu überwuchern droht, gilt es Front zu machen. Gerade weil der Film formal und in seinen künstlerischen Qualitäten zu überzeugen vermag, ist auf diesen schwarzen Punkt mit allem Nachdruck hinzuweisen. Mit Recht hat man bemerkt, daß die Verzerrung ins Schwarze die Wirklichkeit ebenso verfälscht wie die Schönfärberei. Wer den Kampf für die Gerechtigkeit führt, indem er alle menschliche Gerechtigkeit in Frage stellt, sehe zu, daß er nicht in Nihilismus ende. Man kann schließlich einen kranken Körper nicht dadurch gesund machen, daß man seine sämtlichen Eiterbeulen zur Schau stellt. Wenn wir auch Cayatte die besten Absichten zubilligen, seine Methode begrüßen wir nicht.

63 = fr. 17.60

Eine Bitte an die Zensur

«Der gläserne Pantoffel», ein paar grimmige Bemerkungen

RL. Das Drehbuch zum Film «Der gläserne Pantoffel» hat bei Grimms «Aschenbrödel» Anleihen aufgenommen. Aber eben, Grimm ist es nicht; als Neuschöpfung kann man es kaum ansprechen. So setzt man am besten folgende Benennung hin: halbrealistischer Märchenfilm, ein bedauerliches Kuddel-Muddel, schön aufgeputzt, mit der Kunst Leslie Carons verziert und völlig ohne Poesie. Auch wer sich bemüht, den Film ganz für sich zu betrachten und Grimm zu vergessen, wird den Grimm nicht los. Denn der Streifen ist vom Anfang bis zum Ende ein einziger Triumph des Clichéhaften. Selbst die Landschaft ist konventionell. Man wird den Kritiker natürlich belehren und ihm sagen: das alles ist gewollt. Es soll gerade das Kulissenhafte darauf hindeuten, daß wir in den unwirklichen Gefilden des Märchens weilen. Gut so! Aber dann bitte durchhalten und konsequent bleiben! Nun wird jedoch ausgerechnet die Hauptfigur — das «Aschenbrödel» — des Märchenhaften entkleidet. Sie zeigt ganz im Gegensatz zur Grimmschen Erzählung boshafte Züge. Manchmal hat sie etwas gnomenhaft Hinterlistiges an sich; sie gibt sich sogar herausfordernd frech. Und o Gipfel der Entzauberung: diese Regungen werden dem Zuschauer mit Hilfe einer common-sense-Psychologie verständlich gemacht (wer immer zurückgestellt und abgewiesen wird, muß schließlich Haßgefühle empfinden)! Auch die prinzlichen Gemütszustände werden mit etwas Psychologie untermalt und wir stehen nicht an, die Szene, da Charles seine Liebessehnsucht am Spinett schmachtend gen Himmel steigen läßt, als baren Kitsch zu bezeichnen.

Welch ein Abgrund gähnt zwischen dem «Gläsernen Pantoffel» und «La Strada»! «La Strada», ein realistischer Film voll zärtester Poesie; «Der gläserne Pantoffel», ein Erzeugnis der Schablone ohne alle Poesie. Man wird sich deshalb nicht wundern, daß trotz Leslie Caron die Mär vom Aschenbrödel nicht an unser Herz zu rühren vermag. Nirgends wird in die Tiefe des Menschlichen hinabgelotet. Alles — auch die Not und Armut des verschupften Mädchens — ist mit Hilfe der geläufigsten Formeln dargestellt worden. Es gibt wohl ein legitimes Heraustretendürfen aus der sogenannten Realität des Alltags. Aber diese «Flucht» sei eine Wanderung in die Gefilde des Reinen, Erhabenen und Wahren. Hier indessen wird der Zuschauer in die Bereiche des Gestellten, Problemlosen und Banalen geführt. Ohne Zweifel wird aus diesen Gründen der Film sein breites Publikum finden. Die groß aufgemachte Reklame muß ein Uebriges tun.

Daß die Traumszenen, in denen Leslie Caron voll zur Entfaltung kommt, indem sie feengleich über die Flächen schwebt, dem Auge Entzücken bereiten, bleibe unbestritten. Immerhin kann man sich vorstellen, daß auch tänzerisch Tieferes ausgesagt werden sollte. Die sehr eindrückliche Szene vor der geschlossenen Tür, an die Aschenbrödel vergeblich klopft, um dann verzweifelt rückwärts von Stufe zu Stufe sich windend zusammenzubrechen, läßt ahnen, was künstlerisch möglich gewesen wäre.

Es ist vorauszusehen, daß an die verschiedenen Zensurbehörden das Gesuch gestellt werden wird, diesen Film für Jugendliche freizugeben, weil er ja «ein Märchen von Grimm zum Gegenstand habe». Wir sind grundsätzlich von der Filmzensur nicht sonderlich begeistert. Aber hier möge sie nun einmal ihres Amtes walten. Moralisch ist dem Film nicht beizukommen. Anstößige Szenen finden sich keine. Aber der Jugend gegenüber hat die Zensur jene Aufgabe, die sie am Erwachsenen nicht mehr ausüben darf: die Geschmacksbildung. Es wäre leicht komisch, wenn derselbe Staat, der Zehntausende von Franken ins Schulwesen steckt, um den Kindern Sinn und Freude am Echten und Wahren zu wecken, durch Freigabe des «Gläsernen Pantoffels» der Geschmacksverbildung Vorschub leisten wollte.

RADIO 60 = fr. 12.—

Ein bekannter Unbekannter verabschiedet sich

RL. Es ist am Platz, daß dem scheidenden Briefkastenonkel von Radio Basel auf der Seite des Theologen in «Film und Radio» Dank und Anerkennung abgestattet wird. Denn es dürfte nur wenigen Eingeweihten bekannt gewesen sein, daß der Onkel, der im Laufe seiner fünfjährigen Tätigkeit an die 35 000 Briefe beantwortet hat, reformierter Theologe war. Nun kann sein Inkognito gelüftet werden, und wir beeilen uns beizufügen, daß Pfarrer Braunschweig, auch wenn er nicht als Pfarrer vor die Radio-Nichten und -Neffen getreten ist, seine Aufgabe immer als seelsorgerlichen Dienst aufgefaßt hat und so verstanden wissen wollte. In 237 Sendungen wurden etwa zweitausend Briefe beantwortet; die restlichen dreiunddreißigtausend Auskünfte fanden den Weg über die Post. Man darf wohl sagen, daß es dem Onkel gegeben war, die große Gemeinde mit Sachkenntnis, menschlichem Verständnis und herzlicher Liebe zu betreuen. Es muß gewiß nicht immer leicht gewesen sein, dumme oder überhebliche Briefe entgegenzunehmen und sie mit Freundlichkeit und Geduld zu erwidern. Aber dann gab es ja auch andere — geboren aus tiefer Not, geschrieben unter Schmerzen und begleitet von Tränen. Es mag für viele heutige Menschen leichter sein, sich der unbekannten Stimme am Radio anzuvertrauen als einem Menschen von Fleisch und Blut. Und diesen Bekümmerten und Beladenen war Pfr. Braunschweig ein Tröster und Rater. Wir wünschen ihm in seinem neuen Wirkungskreis als Seelsorger von Muttenz ein gesegnetes Arbeitsfeld und möchten bei dieser Gelegenheit auch Radio Basel herzlich dafür danken, daß es diesen — man darf doch sagen — seelsorgerlichen Dienst eingerichtet hat und weiterführen wird.

26 = fr. 5.20

Prof. Karl Barth spricht zum Gedenken des großen Salzburgers

RL. Sonntag, den 29. Januar, 10.45 Uhr, wird die vom Verein für Kunst- und Musikveranstaltungen durchgeführte Gedenkfeier im Rahmen des Basler Mozartfestes in direkter Uebertragung gesendet. Die Ansprache hält Prof. Dr. Karl Barth. Am gleichen Sonntag, um 20 Uhr, huldigt der Basler Gesangverein dem vor 200 Jahren geborenen Meister mit der Aufführung von kirchenmusikalischen Werken. Im Programm figurieren die «Trinitatis»- Messe, die «Vesperae solemnes de confessore» und das «Exultate, jubilate». Die von Dr. Hans Münch geleitete Aufführung mit Theresa Stich-Randall, Emmy Lisken, Salvatore Salvati und Herbert Simon im Solistenquartett wird direkt aus dem Münster übertragen.

12 = fr. 2.40